

Anmerkungen über die Krankheit, welche das Vieh in verschiedenen Provinzen in Frankreich angegriffen hat ; Samt den Mitteln, die wider dieselbe bewährt befunden worden

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Abhandlungen und Beobachtungen durch die Ökonomische Gesellschaft zu Bern gesammelt**

Band (Jahr): **5 (1764)**

Heft 2

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-386612>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Anmerkungen

über die

Krankheit,

welche das Vieh in verschiedenen Provinzen in Frankreich angegriffen hat:

Samt den

Mitteln,

die wider dieselbe bewährt befunden worden *).

Man schreibt es der übermäßigen Hitze des vergangenen Sommers zu, welche alle Kräuter ungemein aufgetrocknet, und die Wasser verdorben hat, daß seit dem Anfange des Frühlings das Vieh, und ins Besondere das Hornvieh in verschiedenen Provinzen des Königreichs von dieser Krankheit angegriffen worden. Der lange und herbe Winter, der das Vieh später als gewöhnlich in den Ställen zurückgehalten hat, ist aber eine unmittelbare und vielleicht natürlichere Ursache dieses Übels. Diese Krankheit hat sich fast auf gleiche Weise und zu gleicher Zeit in Limosin, in Poitou, in der Landschaft Anis, im Bourbonesischen, in Turenne und in Verri

*) Gazette du Commerce. 28. Julius 1763.

Berri geäußert. Orleans und Champagne sind später davon angestekt worden. Und man hört, daß vieh in Lothringen, in der landschaft Meßin und im Hainault, die an Lützenburg und Ardenne gränzen, senen von der gleichen krankheit angestekt. Sie zeigt sich mit den nämlichen kennzeichen, ist von gleicher eigenschaft, und weicht auf eben die arznehen, die man gemeiniglich zur heilung derselben zu gebrauchen pflegt.

B e s c h r e i b u n g.

Sie zeigt sich durch eine rothe psinne, oder hizbläschen auf oder unter der zunge, nahe bey der wurzel derselben, wo ein büschel gelblichtes haar entsteht, welches die zunge zerfrisst, und dieselbe abfallen macht. In Lothringen äussert sie sich durch eine blase, auf der gleichen stelle, die anfänglich weißlicht ist, nachher roth, und endlich bennaehe schwarz wird. Diese springt endlich auf, und hinterläßt ein umsich fressendes geschwür, welches die zunge gegen die wurzel zu zerfrisst, und sie gänzlich abfallen macht.

Das vieh frisst, trinkt und arbeitet unterdessen wie gewöhnlich. Dieses kennzeichen ist bennaehe allerorten das nemliche, nur mit dem unterscheide von einem hizbläschen oder einer blase, allezeit mit einem umsich fressenden geschwüre begleitet. Diese krankheit, die wegen ihrer anscheinenden bössartigkeit, und der kraft behende anzusteken und um sich zu greifen, anfänglich furchtbar scheint, hat aber jedoch keine bösen folgen. Sie weicht auf leichte arzneymittel, und man hat daher, in sofern man
da.

haben nicht hinlänglich ist, keinen bösen erfolg zu befahren.

S e i l u n g.

Man besehe des tages 2. bis 3. mal die zunge des viehes: gewahret man ein hizbläschen oder blase, oder ein geschwür, so muß man den franken theil unverzüglich mit einem silbernen löffel oder einem stücke silber schaben, bis das blut nachfolgt, und das haar, so man dessen gewahret, ausfällt. Nach diesem nimmt man von dem stärksten weinessig, mischt salz, pfeffer, knoblauch, raute, so man deren hat, und mangold, wohl zerstoßen darunter: Mit dieser mischung reibt man die franke stelle und die ganze zunge, und wiederholt solches des tages 2. bis 3. male.

Wir preisen dieses mittel mit einem sichern zu trauen an, nachdem solches in allen denen provinzen gebraucht worden, wo sich diese krankheit geäußert hat, und allerorten mit vollkommenem erfolge begleitet gewesen.

Diese epidemische krankheit dähnt sich oft in einem tage in einem ganzen kirchspiele aus, ohne daß dasselbe mit benachbarten einige gemeinschaft gehabt habe. Welches erweist, daß die quelle des übels in einer gewissen beschaffenheit der luft oder der nahrung liegen muß; und daß es hiemit dienlich sey, für das vieh, so davon noch nicht angesteckt ist, vorwahrungsmittel zu gebrauchen. Die folgende vorschrist hat in Lothringen, Limosin und andern provinzen guten erfolg gehabt.

Der

Verwahrungs-Mittel.

Nehmt für jedes Hauptvieh

Theriac, oder Orvietan	3. drachm.
Gewürznägelein	1. dito.
Zimmet	1. dito.
Zerstoßnen Pfeffer	2. dito.
Imber	1. dito.
Wachholderbeeren	2. dito.

Eine mittelmäßige zerstoßne Muskatnuß.

Legt alles in einem wohlbedeckten topfe 5. bis 6. stunden in eine maass guten rothen wein: ehe ihr dem vieh das mittel eingebt, schüttelt alles wohl unter einander, damit der saß mit dem flüssigen sich vermische; das vieh muß aber 5. bis 6. stunden nüchtern gewesen seyn.

Der König hat kraft seinem befehl vom 4. august 1761. zu Lion eine schule angelegt, daraus alle Provinzen des königreiches mit Viehärzten versehen werden sollen, und hat die aussicht über dieselbe dem Hrn. Bourgelat, königlichen Ecuyer und Correspondent der königl. Akademie der Wissenschaften anvertraut. Diese schule wird von vielen schülern aus allen theilen des königreiches stark besucht; und der gute erfolg dieser veranstaltung hat sich bereits in dem ganzen königreiche verspüren lassen.

Da die tröfne des vergangenen sommers während der grossen hize unter dem hornviehe in Dauphine, Foret, Auvergne, Limosin und Bourbonnois viele krankheiten veranlasset hat, so sandte der Hr. Bourgelat viere seiner schüler in diese Provinzen, wo die gebrauchten mittel auch allen erwünschten

wünschten erfolg gehabt haben. Wir glauben also, wir können diese anmerkungen nicht besser schliessen, als mit dem auszuge eines briefes des Hrn. Bourgelats, der hierüber nichts zu verlangen übrig läßt.

Nachdem er von den obenvermeldten arzneien wider das geschwür geredet, welches sich so geschwinde an der zunge des viehes äussert, fügt er hinzu:

„ Diese methode ist einfältig, und vielleicht sehr
 „ gut; wo aber das übel völlig überhandgenommen
 „ hat, scheint sie unzureichend. Ich hab also deren
 „ stelle mit andern ersetzt, die den entstehungsgrün-
 „ den dieser krankheit angemessener sind. Sie sind
 „ auch an 330. hauptern, die meine schüler besorgt
 „ haben, von erwünschtem erfolge gewesen. Sie
 „ haben sich zuerst bemühet, dem gesunden viehe
 „ verwahrungsmittel zu geben: sie haben zu diesem
 „ ende denselben vor allem aus die halsader öffnen
 „ lassen: nachher dieselben mit dem tranke öfters
 „ an der zunge gewaschen, ihnen säuerlichte und
 „ salpetrichte tränker eingegeben und sie geräuchert.

Zum Waschen.

Nimm weinessig, pfeffer, salz, assa fetida, zerschnitten, gemischt, eingebeizt, wohl aufgerüttelt, um die zunge mit allen theilen des mundes in beiden kiefeln wohl damit zu waschen; ins besonders muß die zung unten und oben, und an beiden seiten, vermittelst eines hierinn wohl eingetauchten stükes leinenwands belegt werden: zu dieser infusion kan man $\frac{1}{2}$ unze sal armoniak beifügen.

Zum

Zum Getränke.

Macht weisses wasser mit kleyen, auf die gewöhnliche weise, fügt 1. unze kristall mineral und weinessig hinzu, bis es zu einer angenehmen säuere gebracht wird.

Zum Räuchern.

Laßt weinessig auf glühenden kohlen im stalle verdünsten: oder

Nehmt wachholderbeeren 4. handvoll, wermuth, wurzeln von enula campana, salbenblätter, von jedem zwei handvoll, mirrhe 1. unze, alles zu pulver gemacht, und auf einer rauchpfanne verbrannt.

Es ist weiter gut wachholderbeeren in weinessig einzubeizen, und eine handvoll mit kleyen dem vieh zweymal des tags einzugeben.

Ist es mit dem übel bis auf das äusserste gekommen, so nehmt zwei handvoll raute, legt solche in eine halbe fanne rothen weins, etwas von knoblauch, wachholderbeeren, und 2. drachm. kampfer: davon gebt dem vieh des morgens nüchtern jedem ein schälchen (corne) voll. Auf diese weise haben wir in dem Bourbonessischen 225. oxsen verwahrt, von denen verschiedene mit kranken gemeinschaft gehabt hatten.

Bei ihrer besorgung hab ich alles aderlassen verboten, und hingegen das räuchern anbefohlen. Wider die geschwulst aber hab ich besser erachtet, solche auszuschneiden, als blosserdingen auszureissen, und fleißige scarification in dem grund und an dem
rande

rande des geschwürs zu machen. Auf dieses hin hab ich 5. bis 6. male des tags die zunge, und besonders die angefressene stelle mit tinktur von mirren und aloes, oder mit brandtwein, darinn sal armoniak und kampfser $\frac{1}{2}$ unze von jedem in 8. unzen brandtwein zerlassen worden, einweichen lassen. Der kampfser löst sich allmählig auf, indem man denselben in einem mörser nach und nach mit brandtenwein abreibt.

Da ich mich nicht bereden konnte, daß es in den umständen einer krankheit, deren ansteckung so schnell ist, zureichend seyn könne, solche nur äußerlich zu heilen, so hab ich folgende dem gift widerstehende verwahrungsmittel verordnet:

Contranuvawurz und alant zu pulver gestossen, 3. drachm. von jedem; viperenpulver $\frac{1}{2}$ unze, kampfser $\frac{1}{2}$ drachm. mit einer genugsamen menge wachholderextrakt vermischt, eine pille daraus gemacht, und dem vieh eingegeben.

Oder nehmt schwalbenwurz, meisterwurz, alantwurz, angelikenwurz, von jedem $\frac{1}{2}$ unze, laßt alles in 2. lb. roseneßig bis auf $\frac{1}{3}$ einkochen; füget bey orvietan $1\frac{1}{2}$ unze, gebt es dem viehe unter 2. malen, morgens und abends, und bedeket dasselbe inwährend der wirkung der arzenen wohl.

Das gesunde vieh soll indessen sauber gehalten und besorgt, und fleißig gestrigelt werden.



M i t t e l

wider die

Krankheit des Viehes, der Zugenkrebs

Surlangue genannt,

welche vornemlich die Ochsen, Kühe, Kälber, Pferde, Maulesel, Esel, Ziegen und Schweine angreift.

Die krankheit äussert sich durch ein hizbläschen oben oder unten an der zunge, nahe bey ihrer wurzel, meistens aber auf dem gabelbein unten an der zunge. Erst zeigt sie sich durch eine röthe, darauf entsteht eine blase von der grösse einer halben muskatnuß mitten auf der zunge. Die darinn enthaltene materie erzeugt gelblichte hare, und macht endlich die zunge abfallen.

M i t t e l.

Das mit allem erfolg versuchte mittel besteht darin, die zunge bis aufs blut zu schaben, und die blase wegzumachen, so daß keine spur davon übrig bleibe. Dieses geschieht mit einem stücke silber, an welchem der rand wie eine säge ausgefärbt ist, welches man an ein eisernes stäblein fest macht. Hier auf nimmt man 1. maas des stärksten weinessigs, der aus wein und nicht aus trebern gemacht sey, ein büschel knoblauch, ein büschel salz, einen löffel voll pfeffer, ofenruß, blauen vitriol in der grösse einer muskatnuß, soviel alaim, und für 1. bz. kampfes. Alles gestossen und mit eßig vermischt, den ort wo

die

die Wunde oder Blatter gewesen, und die ganze Zunge des Viehes werden damit gerieben, und dieses wird täglich bis zur völligen Genesung wiederholt.

Verwahrungsmittel wider diese Krankheit.

Raute, Wermuth, Knoblauch, Ruß, jedes ein Büschel, zwei große Prisen Pfeffer, und soviel Salz: Man thut alles zusammen in einen irdenen Topf, mit Holzapfelmoß oder dem stärksten weinessig angefüllt, soviel als nach dem Verhältnisse der Ingredienzen nöthig ist: läßt alles zusammen 5. bis 6. Minuten lang kochen, und gebraucht es, wenn es kalt worden ist. Die Weise, solches zu gebrauchen, ist diese: Man macht einen Spattel von Holz, in der Breite der Zunge des Thieres, selbiger wird mit Filz von einem alten Hute, oder einer wollenen Decke, überzogen; in das Tranß eingetaucht, und die Zunge morgens und abends damit gerieben.

Anmerkung.

Nachdem die Blatter weggeschabt worden, muß man Sorge tragen, daß das Gift davon niemanden in die Nase dringe, es wäre Gefahr dabei, die Krankheit an sich zu erben, die bey dem Menschen eine ungleich geschwindere Wirkung haben könnte, als bey dem Viehe. Es würde noch ungleich gefährlicher seyn, wenn etwas von der Blatter den Mund, oder etwa einen Riß an der Hand berührte. In diesem Falle müßte man sich eilig waschen, damit nichts davon zurückbleibe. Die Blatter aber muß in das Feuer geworfen werden, damit nicht etwa ein Thier dieselbe zu fressen friege.

 Mein Herr !

Ich habe in dem ökonomischen journal von Paris, zu ende des christmonats 1761. eine erinnerung über die schosse der eichbäume gelesen, von denen man gläubet, daß sie dem viehe, wenn es davon frist, schädlich seyen. Vielleicht wird es ihnen nicht unbeliebig seyn, wenn ich ihnen melde, was ich hierüber angemerkt habe.

Ich habe beobachtet, daß, wenn im frühling, da die eichen ausschlagen, oder das erste laub zeigen, junges vieh von zwey oder drey jahren, oder auch älteres, es seyen kühe oder oxsen, die es nicht gewohnt sind, in den wäldern unter den eichen weidet, sie sich ohnfehlbar eine gefährliche krankheit zuziehn, welche man das Blutharnen nennt; und welche tödlich ist, wenn man derselben nicht unverzüglich mit guten genismiteln zu hülfe kömmt (*).

Sie wissen, mein Herr! daß ich für mein vieh keine andre weide, als die wälder habe, und dabey dem unglücke ausgesetzt bin, daß sich alle frühlinge krankes vieh unter meiner heerde befindet, welches mich seit längst veranlaßt hat, alle sorgfalt anzuwenden, um dieser krankheit zuvorzukommen. Ich

(*) Die jungen blätter der haselstauden haben gleiche wirkung.

Ich habe angemerkt, daß sie selten die kühe angreift, sondern gemeiniglich nur die oxen und stiere.

Es ist keineswegs zu zweifeln, daß nicht die eichenblätter die ursache dieser krankheit seyen: denn zu der zeit, da das vieh dieselben frisst, befindet sich kaum ein anders gras in den wäldern, wo noch die kälte im boden steht; das macht auch, daß dennzumal das vieh über die eichenblätter sehr begierig thut. Ich habe selbst bemerkt, daß es nicht aufhört davon zu fressen, bis die blätter härter werden, und das gras ihren mangel ersetzt.

Der viehhirt muß also in den ersten vierzehn tagen, da er das vieh zur weide treibt, auch wohl länger, sehr aufmerksam seyn, und sowohl in dem walde, als in dem stalle fleißig acht geben, ob der urin nicht seine farbe verändere. Es ist kein andres mittel diese krankheit zu erkennen: denn obgleich das vieh davon angegriffen ist, so scheint es doch noch immer gleich, und frisst gleich fort; es verfällt aber zuletzt plötzlich in schwachheit, nachdem es sein meistes blut verloren hat, und stirbt innert vier und zwanzig stunden.

Man sieht, wenn das vieh von dieser krankheit angesteckt ist, das blut mit dem urin herausfließen, der dennzumal eine schwarzrothe, rufichte farbe hat.

Sobald man den blutfluß gewahrt, verschließt man das vieh in den stall, und läßt es kein wasser trinken, sondern gibt ihm des tags drey bis vier mal

male schotten oder molken. Ueberdiss morgens und abends drey bis vier tage lang, jedesmal drey dotter von eyern, mit vier bis fünf gläsern guten rahm (neidlen) vermischt: man giebt ihm anbey von dem grase viel zu fressen, welches Schäfer- tasche (Burfa pastoris) heist, an seinen kleinen weissen blümchen so kennbar ist, und anstatt der blätter am ende der äste kleine beutelchen von einer gewissen dichte hat, in gestalt eines langen herz- blattes, ungefehr von der grösse einer linse. Manch- mal frist das vieh dieses gras mit lust, wenn es aber dasselbe verachtet, so muß man nur das gras zerstoßen, und das vieh ganze klumpen davon ver- schlucken lassen, die man ihm zu dem ende in den rachen stößt. Für das übrige futter muß man ih- me frisches und zartes gras geben, welches auf einer wiese eingegraset werden muß; und insbe- sonders viel salat, wo man dessen genug hat. Ich habe bemerkt, daß wo man das vieh in dieser krankheit nicht hinlänglich abkühlt, und ihm die ausgänge des leibes offen hält, so entzündet sich die materie, wird in dem magen hart, und ver- ursacht die krankheit, die von den bauern der in- nerliche Brand (Brulé en dedans) genennt wird, und der allem viehe so gefährlich ist. Ich habe ihm noch klistire von schotten oder molken geben lassen; wenn ich sah, daß der auswurf ge- ring und trocken war, sonderlich um zu vermei- den die reinigung des viehes durch den hindern zu reinigen, als womit unsre bauern sehr unge- schickt zu werke gehn, und daher oft schlimme zu- fälle entstehen können.

Man

Man merkt bey der krankheit von dem zweyten oder dritten tage an eine änderung: der urin ist nicht mehr so stark gefärbt: das vieh kömmt wieder zu kräften, und befindet sich in sieben oder acht tagen völlig hergestellt.

Man hüte sich aber, besonders bey den oxsen, dieselben allzufrühe arbeiten zu lassen; vielmehr lasse man ihnen nach der krankheit bey vierzehn tage ruhe, damit sie sich von einer so grossen entkräftung erholen können.

Uebrigens so bald ein vieh einmal diese krankheit ausgestanden hat, so bekömmet es dieselbe niemals wieder; wenigstens habe ich diesen rücksall nie gewahret, so daß man nur zu denen sorge tragen darf, welche von derselben vorher nicht angegriffen worden.

Ich sehe mit verdruss täglich, und sonderlich im frühlinge, das vieh meiner nachbarn zu grunde gehn. Ohne zweifel geben sie nicht genug auf diese krankheit acht. Ich darf versichern, daß von wenigstens fünfzig stücken meines viehes, die mit dieser krankheit behaftet gewesen, nur zwey stücke darauf gegangen sind; welches ich überdies der nachlässigkeit meiner bedienten zuschreibe, die vielleicht meinen befehlen nicht folge geleistet, oder aber mir allzuspäte von ihrer krankheit nachricht gegeben haben.

Sie werden mir vielleicht und mit grunde vorwerfen, warum ich den weidgang in den wäldern so sehr begünstiget habe, sonderlich in dem frühjahre, als zu der zeit, da der schaden am größten

ist, und das vieh mit seinen zähnen mehr holz als der stärkste holzhauer zu grunde richtet. Ich gestehe aber, daß ich es gerne anderst machen würde; ich dürfte aber wohl der einzige in meiner gegend seyn, und es bloß zu meinem eigenen nachtheile thun. Ich bin damit zufrieden, zu den wäldern gute sorge zu tragen, die mein eigenthum sind; um aber auch meine rechtsame zu nutzen, treibe ich mein vieh mit den übrigen auf die gemeinweide.

Ich muß noch erinnern, daß ungeacht aller der vorgemeldten vorsicht, wenn man nicht die allergenaueste aufmerksamkeit auf diese krankheit verwendet, und sonderlich, wo man derselben nicht gleich im anfange zu begegnen sucht, vieles vieh davon zu grunde gehn kan. Aus diesem grunde ist es besser, daß man dennzumal nur sein vieh in die wälder treibe, wenn man es nicht anderst machen kan, oder wenigstens warte, bis die blätter hart und stark sind: dennzumal wird der schaden, sowohl für die heerde, als für das holz, ungleich geringer seyn.

Genf, den 5. Jenner 1763.

Ihr gehorsamer Diener

L. Sales.